

Ungewohntes Wirgefüh

Die außerordentliche Bischofssynode für Amerika

Vom 16. November bis zum 12. Dezember 1997 tagte in Rom die außerordentliche Bischofssynode für Amerika. Ihr Thema: „Begegnung mit dem lebenden Jesus Christus. Der Weg zu Umkehr, Gemeinschaft und Solidarität in Amerika“. Nach der für Afrika war dies die zweite in der Reihe kontinentaler Bischofssynoden, die bis zur Jahrtausendwende stattfinden sollen. Nord- und Südamerika erlebten ein ansonsten kulturell wie kirchlich seltenes Zusammengehörigkeitsgefühl.

Selten tat man sich so schwer bei der Einschätzung eines kirchlichen Großereignisses wie im Fall der Mitte Dezember vergangenen Jahres in Rom zuendegegangenen außerordentlichen Bischofssynode für Amerika (vgl. HK, Januar 1998, 8ff.). Selten war das Interesse auch der kirchlichen Medien so einhellig gering. Und selten wurde offenbar auch unter Synodenteilnehmern so deutlich danach gefragt, ob sich die vier Wochen in der vatikanischen Synodenaula für sie tatsächlich gelohnt hätten.

Das heißt nicht, daß sich auf dieser Synode nicht auch interessante Perspektiven eröffneten – etwa der für Süd- wie Nordamerikaner ungewohnte Blickwinkel des gesamten Kontinents. Während sonst Nord- und Südamerika sich fast wie zwei Kontinente voneinander unterschieden sehen, man erst recht panamerikanischen Bestrebungen wegen ihrer hegemonialen Ziele eher mit Distanz begegnet, saß man in der Synodenaula plötzlich „in einem Boot“ und spürte, wie sehr das Schicksal aller Teile dieses Erdteils zusammenhängt. Die lateinamerikanischen Bischöfe hatten Gelegenheit, ihre Beziehungen zu den „Yankee“-Mitbrüdern aus dem Norden zu überprüfen; denen aus dem Norden wurde ihre Verantwortung den Ortskirchen Lateinamerikas gegenüber deutlich vor Augen geführt.

Gesellschaftspolitische Fragen standen im Vordergrund

Vor allem aber war auch diese Bischofssynode trotz und wegen ihrer offensichtlichen Mängel und Grenzen ein getreulich-er Ausdruck der derzeitigen kirchlichen Lage. Ereignisse dieser Art machen manches von dem öffentlich, was sonst eher weniger nach außen tritt. Jede Zeit hat die Bischofssynoden, wie sie die herrschenden kirchlichen Verhältnisse zulassen.

Und diese Verhältnisse stehen gegenwärtig weniger auf Selbstfindung von regionalen Teilkirchen à la Medellín und Puebla, als vielmehr auf Bündelung einer zentrifugalen Kräfte ausgesetzten Kirche auf römisch vorgestanzten Wegen. Daß sich dafür eine in römischer Regie geführte Synode mit ihren, von früheren Synoden bekannten methodischen Schwächen besser eignet als ein regionalkirchliches Bischofstreffen, liegt auf der Hand.

Für die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche dürfte es nicht untypisch gewesen sein, daß die Bischofssynode für Amerika dann am deutlichsten vernehmbar wurde, wenn es um gesellschaftspolitische Fragen ging, vor allem um die internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Was noch nichts über die Wirklichkeitsnähe dessen aussagt, was und wie hier im einzelnen gesprochen wurde. Erst recht, inwieweit tatsächlich Lösungsansätze in den Blick kamen, mit denen man auch im Gespräch mit Politikern und Wirtschaftsfachleuten bestehen könnte.

Zu den zentralen Herausforderungen der lateinamerikanischen Kirche gehört die Haltung, die sie zur herrschenden Wirtschaftspolitik einnimmt. Die in manchen Ländern erreichten Erfolge etwa bei der Inflationsbekämpfung können nicht darüber hinwegtäuschen, daß Einkommensunterschiede, soziale Spannungen, Armut deswegen nicht geringer werden.

Bis in die „Propositiones“ hinein, die auch diesmal wieder nicht veröffentlichten (aber dennoch bekannt gewordenen) Vorschläge an den Papst für dessen nachsynodales Schreiben, das für gewöhnlich ein Jahr nach einer Synode erscheint, distanzierte man sich von einer geradezu als „ideologisch“ gebrandmarkten, neoliberalistischen Wirtschaftsverfassung. Der chilenische Bischof *Aritzía Ruiz* sprach sich gar für die Suche nach einer „neuen Alternative zum neoliberalen Wirtschaftsmodell“ aus. Zugleich thematisierten die Bischöfe in diesen Fragen die eigene mangelnde bis begrenzte Kompetenz verschiedentlich mit.

Als ein zentraler Teilaspekt dieses Themas erwiesen sich die globalisierten Wirtschaftsbeziehungen. Der Bischof von Mercedes (Uruguay), *Carlos Maria Collazzi Irazábal*, unterschied zwischen dem Phänomen als solchem und dem „ideologischen Konzept“ der Globalisierung. Dieses Konzept mache die Armen glauben, sie seien „für ihre Armut selbst verantwortlich“, da sie unfähig seien, als Mitbewerber auf dem freien Markt aufzutreten, was in Wirklichkeit „ungerecht und falsch“ sei. Der Kirche bleibe gar nichts anderes übrig, als die Ideologie zu verurteilen. Die weltweite Einführung dieses Wirtschaftskonzeptes führe zu einem „systematischen Ausschluß der Schwächsten“.

Im Verlauf der Synode blieb es nicht bei einer ausschließlich negativen Sicht von Globalisierung. Manche Bischöfe unterschieden zwischen positiven und negativen Aspekten des

Globalisierungsthemas, eine Sprachregelung, die sich schlußendlich auch in den „Propositiones“ wiederfindet. Gerade nordamerikanische Synodenteilnehmer gehörten zu denjenigen, die nicht in eine einseitig negative Bewertung einstimmten. Die englische Wochenzeitung „The Tablet“ zitiert Erzbischof *Daniel Pilarczyk* von Cincinnati mit dem Hinweis, er habe gelernt, wie sehr die lateinamerikanischen Bischöfe über die Folgen der Auslandsschulden für die Armen besorgt seien. Er hoffe aber, daß ein abschließender Vorschlag „nicht hoffnungslos simpel“ klingen werde.

Für die Theologie der Befreiung war kein Platz

Die diesjährige Botschaft von Johannes Paul II. zum *Weltfriedenstag* am 1. Januar – sie liest sich wie eine Fortsetzung der Diskussion auf der Synode – hält sich aus der konkreten Bewertung heraus, nennt Positives wie Negatives und stellt ansonsten Fragen. Die Globalisierung von Wirtschaft und Finanzen begreift der Papst offenbar zwar als unumkehrbare „Wirklichkeit“. Die internationale Gemeinschaft hält er jedoch zur Förderung eines übernationalen „Gemeinwohls“ an.

Eine zentrale Frage unter den sozialen Themen dieser Synode war die internationale *Verschuldungssituation*. Der Erzbischof von Lima, *Augusto Vargas Alzamora*, kritisierte in dem Zusammenhang, daß neuere Kredite heute die „verarmten Massen“ gar nicht erreichten und wandte sich dagegen, die verschuldeten Länder des Südens für Kredite aufkommen zu lassen, die letztlich gar nicht beglichen werden könnten und die betreffenden Völker nur noch ärmer und noch abhängiger von den Geberländern machten.

In seiner traditionellen Botschaft zum 1. Januar schlägt der Papst die Förderung „konsistenter sozialer und produktiver Investitionen seitens aller weltwirtschaftlicher Instanzen“ vor. In verschiedenem Rahmen war es zu diesen Fragen in jüngster Zeit mehrfach zu ranghohen Treffen von Kirchenvertretern mit Verantwortlichen der Weltbank und des Internationalen Weltwährungs-Fonds gekommen, wie jetzt auch bei der Synode betont wurde.

Im Vergleich zu den politisch-wirtschaftlichen Themen traten kirchlich bzw. pastoral brisante Fragestellungen insgesamt zurück. Lag es an der *personellen Zusammensetzung* der Synode, die bestimmte Fragen gar nicht oder doch kaum hoch kommen ließ? Oder daran, daß man es für zwecklos hielt, sich zu Fragen zu äußern, bei denen die Haltung etwa des Papstes seit langem bekannt ist und Veränderungshoffnungen schon seit einiger Zeit auf den nächsten Pontifikat verjagt werden?

Daß von der *Theologie der Befreiung* auf der Synode ausdrücklich keine Rede war, ist sowohl kennzeichnend für die veränderten Verhältnisse in Lateinamerika selbst, aber vor allem auch für die Denk- und Arbeitsweise der Synode. Es sagt einiges über den analytischen Wert vieler Redebeiträge

auf der Synode, wenn dieses Thema umgangen, wie ein Tabu behandelt wurde, über das man besten nicht spricht, sozusagen als Episode aus einer überwunden geglaubten Vergangenheit behandelt.

Mit der viel zu hörenden Klage über die „Strukturen der Sünden“ einer neoliberalen Wirtschaftsordnung, dem Votum für eine „vorrangige Option für die Armen“ sowie der Berücksichtigung der „kleinen kirchlichen Gemeinschaften“ – in den „Propositiones“ ist auch die Bezeichnung als „kleine ‚Basis‘-Gemeinschaften“ erwähnt – schien auf den ersten Blick eine gedankliche Nähe zur „Theologie der Befreiung“ gegeben zu sein.

Doch damit war es nicht weit her. Die gesellschaftskritische Dimension der Basisgemeinden beispielsweise wurde kaum wahrgenommen, dafür wurden sie wie pastorale Einheiten unterhalb der Pfarrebene behandelt. In der Systematik der „Propositiones“ firmieren sie zwischen „Pfarrei“ und „kirchlichen Ämtern“, nicht jedoch im Abschnitt über die „vorrangige Option für die Armen“.

Die Ursachen hierfür haben auch mit der grundlegenden Methodik dieser Synode zu tun. Schon die *deduktive, christozentrische* – man kann auch sagen: christo-monistische – Perspektive, wie sie sich bereits in den *Lineamenta* und im *Instrumentum laboris* (vgl. HK, November 1997, 554 ff.) abzeichnete, läßt die Frage nach dem örtlichen, geschichtlichen Spezifikum in den Hintergrund treten. Die Amerika-Synode war in dieser Hinsicht ein weiterer Versuch, mit gesamt-kirchlichen Kategorien und Ansätzen die Kirche eines Kontinents in den Blick zu nehmen. Eine sich entschieden kontextuell verstehende Theologie (samt der damit einhergehenden eigenen Sozialformen) wie die Theologie der Befreiung hat dabei schon von daher keinen Platz.

Ängstlicher Umgang mit der Inkulturation

Auch mit einer Kategorie wie „*Inkulturation*“ taten sich manche Synodenteilnehmer eher schwer. Aus den Berichten der spanischsprachigen Arbeitsgruppe E und der englischsprachigen Gruppe A sprechen eine gewisse Unsicherheit bei diesem Thema. In ersterer sprach man sich gegen eine Inkulturation aus, die zum Verlust christlicher Identität führe, und wies auf die Gefahr hin, daß Bemühungen dieser Art, ohne genügenden Sachverstand unternommen, zu „Folklore“ und „Synkretismus“ führen. Auf liturgischem Gebiet sei bereits genügend inkulturiert worden, heißt es. Die Befürchtungen scheinen in manchen Fällen größer gewesen zu sein als die Einsicht in die Notwendigkeit.

Ganz anders etwa der Redebeitrag des Bischofs von Carapegua (Paraguay), *Celso Yegros Estigarribia*. Er forderte die Synode auf, dem Thema Inkulturation große Bedeutung einzuräumen. Katechismen, die sich ausschließlich lehrhaft verstünden, müßten „überdacht“ werden. Nähme die Kirche die Herausforderung der Inkulturation auf liturgischem Gebiet nicht an, dürfe man sich nicht wundern, wenn es zu „paralle-

len Liturgien im Volk“ komme. Dann würden die Menschen die kirchliche Liturgie „passiv“ über sich ergehen lassen und „freudig“ auf eigene Weise feiern.

Wie schwierig und konfliktreich sich andererseits faktisch Inkulturationsvorgänge gestalten können, erläuterte der haitianische Bischof von Les Gonaïves, *Emmanuel Constant*, am Beispiel der Haltung der Kirche seines Landes gegenüber „Voodoo“. In Liturgie, Katechese und andere Gebieten der Pastoral habe man sich bemüht, kulturelle Elemente aufzunehmen. Dennoch sei auch Vorsicht geboten. „Voodoo“ etwa sei keine „gültige, umfassende Antwort auf die tiefen Bedürfnisse des Menschen“, sondern verursache nicht selten „Furcht, Trennung und Rache“.

In Nord- und Südamerika gleichermaßen bekommt die Inkulturationsproblematik durch die verschiedenen *Minderheiten* und die *indigenen* Völker eine eigene Brisanz, was sowohl gesellschaftlich wie kirchlich erhebliche Probleme aufwirft. Viel Beachtung fand der Redebeitrag des indianisch-stämmigen US-Bischofs von Gallup (New Mexico), *Donald Edmond Pelotte*. Alle indigenen Völker des amerikanischen Kontinents litten heute unter „Vernachlässigung und Verarmung“. Ihre Bemühungen um Beachtung der bestehenden vertraglichen Vereinbarungen, um Anerkennung ihrer Rechte und unterschiedlichen sozialen und kulturellen Bedürfnisse müsse man unterstützen. Tue die Kirche dies nicht, bestehe die Gefahr, diese Menschen „für immer zu verlieren“. Die Inkulturation des sakramentalen Lebens, von Liturgie und Theologie sei „äußerst wichtig“.

Der aus Österreich stammende Bischof *Erwin Kräutler* von der brasilianischen Prälatur Xingu betonte die *ökologische* Problematik in der Auseinandersetzung um die Lebensräume der Amazonas-Indianer. Wenn die Zerstörung (Verbrennung von Wäldern, Verschmutzung der Flüsse und Verseuchung mit Krankheiten) in der gegenwärtigen Geschwindigkeit anhalte, so Kräutler, könne man für Amazonien in einigen Jahrzehnten ein „Requiem“ anstimmen. „Seel-Sorge“ sei unter solchen Bedingungen für die Kirche nicht vom *Kampf für die Menschenrechte* zu trennen.

Wird Lateinamerikas Kirche ökumenischer?

Die zunehmend enger werdende Verbindung von Nord- und Südamerika ist auf kaum einem Gebiet so spürbar wie bei den *hispanischen Einwanderern* nach Nordamerika (vgl. HK, November 1997, 579 ff.). Kardinal *Anthony Joseph Bevilacqua*, der Erzbischof von Philadelphia, wies darauf hin, daß auf lateinamerikanische Einwanderer im Jahre 2030 voraussichtlich 60 Prozent des Wachstums der US-Bevölkerung entfallen würden. Das bedeute, daß zur Mitte des nächsten Jahrhunderts 23 Prozent der Gesamtbevölkerung dieser Gruppe angehörten.

Auf die religiös-kulturellen Schwierigkeiten von in den USA lebenden „Hispanics“ ging der neue Erzbischof von Chicago, *Francis Eugene George*, ein. Als katholische Einwanderer

seien sie eine lateinamerikanische Minderheit innerhalb einer katholischen Minderheit in den USA. „Katholische hispanische Einwanderer müssen für sich einen neuen Weg finden, Katholik zu sein, um so ihren Glauben in einer für sie oftmals kulturell feindlich eingestellten Umgebung zu bewahren“. Eine Vertreterin der afro-amerikanischen Katholiken, *Jacqueline Wilson* (Erzdiözese Washington), kritisierte dagegen, daß man sich in den USA zwar für die Bedürfnisse der hispanischen Einwanderer interessiere; unter den Afro-Amerikanern hätten jedoch viele den Eindruck, die eigenen Bedürfnisse würden demgegenüber weithin ignoriert. In der katholischen Kirche sähen viele von ihnen weiterhin eine „rassistische Institution“.

Auf eine bis heute weniger beachtete Minderheitenruppe in den Vereinigten Staaten ging der Bischof von Oakland, *John Cummins*, ein, nämlich die *asiatischen* Einwanderer. Cummins wies darauf hin, daß inzwischen mehr Asiaten in die USA einwanderten als Europäer. 1995 seien mehr als doppelt so viele Menschen aus Asien in die USA eingewandert als aus dem „alten Kontinent“, 270 000 gegenüber 128 000.

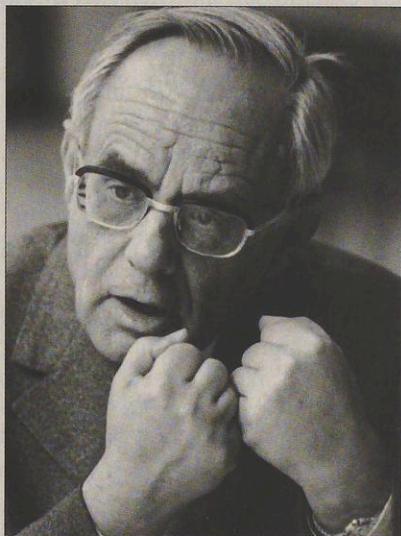
Allein in den letzten zehn Jahren wanderten demnach über zwei Millionen Asiaten nach Osten. Im Jahre 2025 sollen zwölf Prozent der US-Gesamtbevölkerung asiatischer Herkunft sein. Zur Integration dieser Einwanderer in das kirchliche Leben berichtete Cummins sowohl von Bemühungen, sie als Sprachgruppen innerhalb bestehender Pfarreien anzusiedeln – was sich z. T. jedoch als schwierig erweise –, als auch über die Bildung eigener Einwandererzentren.

Zu den Themen, bei denen die Synode selbst – gerade auch gegenüber den vorsynodalen Ausarbeitungen – am meisten *eigenes Profil* zeigte, gehört die Auseinandersetzung mit dem, was man ansonsten gerne das „*Sektenproblem*“ nennt. Unüberhörbar war hier das Votum zahlreicher Teilnehmer, differenzierter und ökumenisch sensibler zu sprechen, als dies bislang vielfach getan wurde.

Der aus Australien stammende Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal *Edward Cassidy*, etwa appellierte, mit dem Begriff der Sekte sorgfältig umzugehen: „Christliche Gruppen fühlen sich tief verletzt, wenn sie zusammen mit anderen nichtchristlichen Organisationen und neuen religiösen Bewegungen in einen Topf geworfen werden“. Vielfach werde zwischen „sektiererhaftem Verhalten“ und Sekten nicht unterschieden.

Die Synode brachte insgesamt eine *Besinnung auf den Ökumenismus* auf einem Kontinent, auf dem es manchem vorkommt, als habe er diesen wegen seiner überwiegenden katholischen Prägung nicht nötig. Der Bischof von Chitré (Panama), *José Luis Lacunza Maestrujuán*, gehörte zu denen, die für eine grundlegende Umorientierung in Sachen Ökumene plädierten. Auf der einen Seite erscheine Ökumene manchem in Lateinamerika überflüssig, eine Angelegenheit von Experten, ja ein „Zeichen von Schwäche“; auf der anderen Seite habe die aggressive Präsenz sogenannter

Karl Rahner – Wegbereiter der modernen Theologie



Karl Rahner Sämtliche Werke

Hrsg. von der Karl-Rahner-Stiftung

Alle Texte in einer sorgfältigen Gesamtausgabe; die Einzelbände jeweils mit Editionsbericht, Quellennachweis und Register, im Umfang von 400-600 Seiten, sowohl einzeln wie auch zur Fortsetzung beziehbar. Jährlich erscheinen etwa zwei bis drei Bände in nicht numerischer Reihenfolge.

(Koproduktion der Verlage Benziger und Herder).

EDITIONSPLAN

I. Grundlegung

(1922-1949 / Bände 1 bis 8)

1. Fundamente im Orden
2. Geist in Welt
3. Gnade und Mystik
4. Hörer des Wortes
5. Not der Zeit
6. Die Buße
7. Von der Not und dem Segen des Gebetes
8. Schöpfungstheologie

II. Aufbau

(1949-1963 / Bände 9 bis 17)

9. Maria im Dogma
10. Kirche in der Herausforderung der Zeit
11. Geschichte der Buße
12. Die Gestalt Jesu Christi
13. Ignatius von Loyola
14. Christliches Leben
15. Verantwortung der Theologie
16. Anstöße zur Erneuerung
17. Vorbereitung des Konzils

III. Entfaltung

(1964-1976 / Bände 18 bis 26)

18. Das Konzil
19. Selbstvollzug der Kirche
20. Das Konzil in der Ortskirche
21. Entwürfe einer Zusammenschau
22. Personale Heilungsvermittlung
23. Priesterliche Existenz
24. Gemeinschaft der Glaubenden
25. Sakramente
26. Grundkurs des Glaubens

IV. Sammlung

(1977-1984 / Bände 27 bis 32)

27. Ignatianischer Geist
28. Zukunft von Christentum und Welt
29. Ökumene
30. Wandel und Pluralismus der Welt
31. Die Frage nach Gott
32. Rückblicke und Erinnerungen

Erschienen sind bisher

Band 2, 4, und 19

Karl Rahner Sämtliche Werke

Der Mensch in der Schöpfung

8

Benziger · Herder

**Jetzt NEU:
Band 8!**

576 Seiten, gebunden,
bei Abnahme des Gesamtwerkes:
DM 128,- /öS 947,- /SFr 122.-
Einzelpreis: DM 158,- /öS 1169,- /SFr 150.-
ISBN 3-451-23702-4

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung,
oder direkt beim Freiburger BuchVersand - Habsburgerstraße 116 - 79104 Freiburg
Tel. 0761 / 2717-328 - Fax 0761 2717-360

HERDER

Sekten Verwirrung gestiftet, Verdächtigung und defensive Verhaltensweisen gefördert, die zuweilen Vorurteile gegenüber dem ökumenischen Dialog verursacht hätten. Lacunza setzte sich ein für mehr ökumenische Bildung ein, für einen Ökumenismus ohne Wenn und Aber auch den sogenannten „historischen Kirchen“ gegenüber sowie einer Überprüfung der Verwendung des Begriffs der „Sekte“.

Auf eine Reihe möglicher Ursachen für die Entstehung dieses Phänomens ging der Erzbischof von Concepción (Chile), *Antonio Moreno Casamitjana*, ein. Den Priestermangel, der große Gebiete ohne die erforderliche pastorale Betreuung belasse, nannte er als eine Ursache; eine unzureichende Bildung der Gläubigen in bezug auf Glaubenslehre und Spiritualität; außerdem ein zuweilen starres und wenig einladendes Konzept pastoraler Arbeit, andererseits auch eine zunehmend aggressive Haltung evangelikaler Gruppen sowie schließlich politische und kulturelle Interessen, die die Ausbreitung dieser Gruppen in Lateinamerika begünstigten.

Was nicht in den Medien vorkommt, existiert nicht

In Nordamerika stellt sich die Lage in dieser Beziehung ebenso verschieden wie ähnlich dar. Verschieden insofern, als dieser Teil Amerikas zutiefst religiös-konfessionell plural verfaßt ist. Auch gehört der Ökumenismus dort ungleich mehr zu den kirchlichen Selbstverständlichkeiten als in Süd- und Mittelamerika. Ähnlich insofern, als im Norden esoterische bzw. sogenannte New-Age-Gruppen sowie östlich inspirierte Meditationstechniken die religiöse Landschaft über die bestehenden Kirchen und Gemeinden hinaus noch plural gestalten. Auch hier stellt sich die Frage, wie eine etablierte Kirche wie die katholische auf die Veränderungen durch neue religiöse Bewegungen reagiert.

Ausgesprochen differenziert nahm hierzu der Erzbischof von Québec, *Maurice Couture*, Stellung. In der Ausbreitung neuer religiöser Bewegungen sieht Couture vor allem ein „Zeichen spiritueller Suche“, die die Menschen oftmals auf ein Gebiet „jenseits der ausgetretenen Pfade“ führe. Die Kirche solle auf die spirituellen Bedürfnisse hören, die in den neuen religiösen Bewegungen zum Ausdruck kämen. Es könne sich hierbei um wichtige Hinweise auf Bedürfnisse handeln, die die Kirche nicht befriedigen könne, etwa die Faszination durch die Bibel und die Sehnsucht nach innerer Erfahrung.

Eine Reaktion, die Christen angemessen ist, forderte Couture: Die Gläubigen über Techniken und Annäherungsmethoden aufzuklären sei etwas anderes als in „ungerechte Attacken“, wie sie von bestimmten Medien ausgingen, einzustimmen. Die Kirche müsse sich offen zeigen für die Versöhnung mit Menschen, die die Kirche in Richtung neuerer religiöser Bewegungen verlassen hätten. Schließlich müsse sie passende Hilfe für diejenigen anbieten, die durch neue religiöse Bewegungen geistig verwirrt worden seien.

Eng verwoben mit der Auseinandersetzung mit neuen religiösen Bewegungen gerade in Südamerika ist die Tatsache, daß man sich in der dortigen Kirche Gedanken macht über den verstärkten Einsatz von *Massenmedien*. Trotz der erheblichen Unterschiede in den kirchlichen wie gesellschaftlichen Kommunikationsverhältnissen sprachen sich Bischöfe Nord- wie Südamerikas dafür aus, als Kirche den Medieneinsatz zu verstärken.

Der Erzbischof von São Paulo, Kardinal *Paulo Evaristo Arns*, gehörte ebenso zu den Befürwortern eines vermehrten Medieneinsatzes wie der „Aufsteiger“ dieser Synode – er wurde als einziger gleich im ersten Wahlgang in die für die Umsetzung der Synodenberatungen zuständigen Kommission gewählt –, der Erzbischof von Montréal, Kardinal *Jean-Claude Turcotte*.

Die Kirche müsse die Entwicklung der Massenkommunikation mit einem „vernünftigen Optimismus“ begleiten, meinte Arns. Man dürfe hier nicht zu spät kommen, weil dann die „leeren Stühle bereits von anderen besetzt sind“. Er verwies auf die bestehenden 5000 kirchlichen Radiosender Brasiliens: „Sie erreichen das breite Volk und geben ihm die Möglichkeit, am Leben der Kirche teilzunehmen – und dies ohne Proselytenmacherei und Kommerzialisierung“. Turcotte sagte zum gleichen Thema, trotz aller Grenzen und Risiken einer Verkündigung über die Medien bestehe keine Grund, als Kirche ängstlich zu reagieren. Wenn Kirche nicht in den Medien vorkomme, laufe sie Gefahr, in dieser Welt nicht vorzukommen.

Schwer verständlich ist, daß eine Frage wie die nach dem bedrückenden *Priestermangel* in Südamerika – obwohl verschiedentlich erwähnt – keinen sonderlich großen Stellenwert eingenommen hat. „The Tablet“ berichtet, daß zu guter Letzt ein Satz aus den „Propositiones“ herausgenommen worden sei, in dem es hieß, man müsse Mittel und Wege finden, um das eucharistische Opfer den vielen Gläubigen zu ermöglichen, die es bis heute entbehren müßten (20.–27.12.97). Möglicherweise weil man befürchtete, auf diesen Satz könnten sich diejenigen berufen, die für neue Zugangswege zum Priestertum eintreten, um so allen Getauften zu ihrem „Recht“ auf Eucharistie zu verhelfen.

Warum nicht mehr Synodenteilnehmerinnen?

Beispielhaft für den Ernst der Lage in Nordamerika steht der Redebeitrag des Generalsekretärs der kanadischen Bischofskonferenz, *Emilius Goulet*. Die sich fortsetzende Verringerung der Zahl der Priester bezeichnete er als „dramatisch“. In einigen Diözesen finde eine Rekrutierung von Priesternachwuchs faktisch nicht mehr statt. Goulet ging auch auf die Veränderungen für die verbleibenden Priester ein: „Viele Priester haben den Eindruck, daß die Verantwortung für mehr als eine Pfarrei die Qualität ihrer Beziehung zu den Gläubigen beeinträchtigt und es ihnen nicht länger erlaubt, der Eucharistie, der Quelle und dem Höhepunkt

christlichen Lebens, einen hohen Stellenwert einzuräumen“. Ganz abgesehen davon, daß eine erkleckliche Zahl an Gläubigen nicht bereit seien, die Tatsache hinzunehmen, daß sie keinen Pfarrer mehr hätten. Auf die Priester werde zunehmend großer Druck ausgeübt und ihr „Image“ werde beschädigt.

So unterschiedlich die Lage von *Frauen* in Gesellschaft und Kirche in Nord- und Südamerika auch ist – dieses Thema gehörte gleichfalls eher zu jenen, die die Synode nicht eigentlich prägten. Die bolivianische Ordensfrau und Journalistin *Ana María Romero de Campero* forderte die katholische Kirche auf, sich zu öffnen für die Lage von Frauen und zu versuchen, die volle Bedeutung dessen zu verstehen, was auf diesem Gebiet gegenwärtig geschehe. Die Kirche dürfe keine „Unterlassungssünde“ begehen, wenn sie mit dem Erwachen der Frauen konfrontiert werde. Sie wies vor allem auf die sich gerade für Frauen in Lateinamerika rapide verschlechternden Lebens- und Überlebensbedingungen (Armut, alleinerziehend, Gewalt) und deren Folgen für Familien, Kinder und Jugendliche hin und bedauerte den geringen Fortschritt auf dem Weg zu mehr „wirklicher Gleichheit“ zwischen den Geschlechtern.

Die Präsidentin der „Leadership Conference of Women Religious“ der USA – in ihr sind die weitaus meisten US-Frauen-Ordensoberen organisiert –, *Mary Waskowiak*, sprach sich dafür aus, Frauen in kirchliche Entscheidungspositionen zu bringen und ihre Fähigkeiten für Konfliktlösung und Konsensbildung zu nutzen. Trotz solcher Äußerungen fragte der Leiter des „Papst Johannes Paul II. Instituts für Soziale Studien“ in Medellín (Kolumbien), *Belisario Betancur*, warum auf der Synode nur so wenige Frauen immerhin über die Hälfte der Menschen Amerikas verträten. Er sehe darin eine „Diskriminierung“, die korrigiert werden müsse.

Eine eingehende Auseinandersetzung mit der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche trug der kanadische Bischof von Prince George, *Gerald Wiesner*, vor: Offenheit für die Anliegen von Frauen schließe die Bereitschaft ein, schwierige Fragen zu diskutieren. Die Frage der Frauenordination führe in der Kirche in Kanada zu viel Uneinigkeit. Die Verwendung einer frauengerechten („inkluisiven“) Sprache sei allgemeiner Standard geworden; Abweichungen von dieser Norm würden als „verdächtig, von einigen als beleidigend empfunden“. Immerhin wird in den „Propositiones“ die stärkere Beteiligung von Frauen in kirchlichen Leitungsdiensten („muneribus dirigentibus“) sowie bei der Liturgie als notwendig bezeichnet – wenn auch hinzugefügt wird, daß dies im Rahmen dessen geschehen müsse, was die geltenden kirchlichen Normen zulassen.

Wenn – wie verschiedentlich auch von Synodenteilnehmern zu hören – von der jüngsten vatikanischen *Laien-Instruktion* kaum die Rede gewesen sein soll, so stimmt dies nur auf den ersten Blick. Auffällig war, mit welcher Deutlichkeit immer wieder Stellenwert und Bedeutung des Engagements von *Laien* in der Kirche betont wurde.

Während mancher Synodenteilnehmer erst im Flugzeug nach Rom den Wortlaut der Instruktion zur Kenntnis nehmen konnte, wurde verschiedentlich versucht, dem entstandenen Eindruck einer Lückenbüßer-Rolle von Laien in der Kirche entgegenzuarbeiten – ganz im Sinne jener Kommentare zur Instruktion, wie man sie auch von deutschen Bischöfen gehört hat. Der Bericht des französischsprachigen „Circulus minor“ befaßt sich ausführlich mit diesem Thema. Mit einem Zitat aus „Evangelii nuntiandi“ von Paul VI. wird betont, daß es „anerkannte und bejahte Dienste“ in der Kirche gebe, die Laien übertragen würden, „dank der Ermunterung durch Papst Paul VI. zur Schaffung einer Vielzahl von Diensten“.

Fragt sich schlußendlich, welche Themen diese Synode beherrschten, die lateinamerikanischen oder die nordamerikanischen? Auf den ersten Blick wird man sagen: die lateinamerikanischen. Sieht man genauer hin, zeigt sich, daß es nicht hier die lateinamerikanischen, dort die nordamerikanischen Themen gab, sondern eher lateinamerikanische und nordamerikanische Aspekte vielfach ein und desselben Themas.

Erzbischof *Rembert Weakland*, einer der bekanntesten, als liberal geltenden US-Bischöfe, war es, der eine zwischen Norden und Süden auffallend ausgewogene Themenliste vortrug. Als Elemente einer „globalen gerechten Wirtschaft und Kultur“ nannte er: die Würde der menschlichen Person und die Heiligkeit des Lebens; die zentrale Rolle der Familie in der Gesellschaft; die angemessene Rolle von Frauen in Gesellschaft und Kirche; eine innerstaatlich wie international verstandene Option für die Armen; Arbeitnehmerrechte im nationalen wie im internationalen Rahmen; Erziehung für alle; ökologisches Wohlergehen des Planeten wie des amerikanischen Kontinents; gerechte, von Korruption freie, die Rechte der Individuen achtende und für das Gemeinwohl arbeitende Regierungen.

Nach dem Weltkatechismus eine „Weltsynode“ in Etappen

Trotz des Einblicks in die Lage dieses Kontinents in kirchlich-religiöser wie in gesellschaftlicher Hinsicht, den die Synode lieferte – ihr inhaltlicher Ertrag blieb begrenzt und konnte über manche methodischen Schwierigkeiten nicht hinwegtäuschen. Die Synode mag Nord- und Südamerika auf neuartige Weise ins Gespräch gebracht haben, ob sie sich genügend genau und eingehend mit ihren Themen befaßte – befassen konnte – ist zu bezweifeln. Schon die Fülle der behandelten Fragen führte im Grunde dazu, daß vieles nur im Stile von Stichworten und Appellen und obendrein wenig analytisch abgehandelt wurde.

Die kontinentalen Bischofssynoden nehmen sich wie der Versuch einer katholischen Antwort auf eine sich globalisierende Weltkultur aus. Nach dem „Weltkatechismus“ sozusagen eine „Welt-Synode“ in Etappen: Afrika, jetzt Amerika,

dieses Jahr Asien und zu einem bisher noch nicht festgelegten Termin Europa und Australien/Ozeanien – so soll die Kirche gleichsam nach einem identischen Strickmuster für das dritte Jahrtausend fit gemacht werden. Ein differenzierter Blick auf die je verschiedene, historisch gewachsene Lage einer bestimmten Ortskirche paßt in dieses Schema offenbar nur begrenzt hinein.

Im Fall der Amerikasynode spielte man zwar mehr oder weniger lautlos mit – Vorbehalte waren aber unter den Teilnehmern zu hören. Gespannt sein darf man, wie es bei der Asiensynode weitergeht. Hier haben sich jedenfalls die japanischen Bischöfe in ihrer Antwort auf die Lineamenta äußerst kritisch zu dem „im Kontext des westlichen Christentums“ entstandenen inhaltlichen Konzept geäußert. Sie setzten sich

dafür ein, daß Inhalt und Ablauf der Synode für Asien nicht von Rom, sondern von den Kirchen Asiens bestimmt werden sollten (Weltkirche, Nr. 7–1997, S. 209 ff.).

Das römische Synodensekretariat mag die weiteren kontinentalen Treffen mit gleichbleibendem Eifer vorbereiten und durchführen – ein in mancherlei Hinsicht problematisches Synodenkonzept könnte sich dennoch totlaufen. Das Ausmaß des Problemdrucks auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens steht in einem auffälligen Mißverhältnis zur ritualisierten Wiederkehr von Bischofstreffen, die sich zu wenig intensiv mit konkreten anstehenden Problemen befassen können, um tatsächlich etwas zu bewirken. Der Reiz eines ungewohnten Wir-Gefühls könnte sich als zu kurzlebig erweisen.

Klaus Nientiedt

„Eigene Ausdrucksform von Leben“

Fragen zu Behindertenhilfe und -integration an Pastor B. Wolf (Bethel)

Skandalöse Gerichtsurteile und die Zunahme gewalttätiger Übergriffe gegen behinderte Menschen geben Anlaß zur Sorge. Auf der anderen Seite stehen etwa Erfolge bei der Integration behinderter Kinder in Regelschulen, konnte ein besonderer Diskriminierungsschutz im Grundgesetz festgeschrieben werden. Über die Lage behinderter Menschen heute sprachen wir mit Pastor Bernward Wolf, Leiter in der Westfälischen Diakonenanstalt Nazareth und Mitglied im Vorstand der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.

HK: Herr Pastor Wolf, schon in der Art und Weise, in der Nichtbehinderte von behinderten Menschen sprechen, zeigen sich Befangenheit, Unsicherheit, Ängste, Insensibilität, aber auch der Mangel an Respekt, Anerkennung und Verständnis. Von ‚Krüppeln‘ und ‚Irren‘ spricht man heute nicht mehr, sondern meist von den ‚Behinderten‘...

Wolf: Der angemessene Begriff ist sicherlich ‚Menschen mit Behinderung‘ oder ‚behinderte Menschen‘. Von ‚Behinderten‘ zu reden, bedeutet, Menschen auf ihr Behindertsein zu reduzieren. Die Behinderung aber macht meist nur einen kleinen Teil einer Persönlichkeit aus. Behindertsein ist ein Attribut, eine Eigenschaft unter vielen anderen Eigenschaften eines Menschen. Behindertsein ist aber nicht nur eine Eigenschaft eines Menschen. Es hat meistens auch eine soziale Seite. Die Kampagne ‚Aktion Grundgesetz‘, die mit einer großen Plakataktion im letzten Jahr begonnen wurde, drückt dies so aus: Behindert ist man nicht, behindert wird man. Damit soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die größten Einschränkungen, die ein behinderter Mensch bewältigen muß, nicht in ihm selbst liegen, sondern darin, wie ihm seine Umwelt und unsere Gesellschaft begegnen, wie ihm Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt oder verweigert werden.

HK: Hat sich auch der Sprachgebrauch in einer Einrichtung wie Bethel gewandelt?

Wolf: Hier in Bethel wurde früher von ‚unseren Kranken‘ gesprochen. Auch darin drückte sich eine bestimmte Haltung aus. Es gab eine hohe Identifizierung der hier Arbeitenden mit den Hilfsbedürftigen. In dem ‚unser‘ aber lag auch etwas Besitzergreifendes. Vor allem aber sind behinderte Menschen nicht per se krank. Behinderung ist eine Beeinträchtigung, die sich durch ein Leben hindurchzieht, eine Krankheit aber ist zeitbegrenzt, auch wenn sie sehr lange dauern kann.

„Behindertenfeindlichkeit scheint heute eher subtiler zu sein“

HK: Behindertenverbände, ihre verschiedenen Unterstützerguppen und -initiativen beklagen, wie jüngst erst anläßlich des international begangenen Tages des behinderten Menschen, ein behindertenfeindliches Klima in unserer Gesellschaft, einige sehen sogar in den letzten Jahren eine Entwicklung zum Schlechteren. Ist diese Klage berechtigt? Wel-